

Erleichterungen besserten die straffällig Gewordenen aber keineswegs, sondern machten sie nur immer anspruchsvoller.

Die gemeinsamen Besuche förderten gewiß den Gemeinschaftsgeist, sie könnten aber auch dazu führen, daß die Gefangenen ihre Umgebung terrorisierten. Die hochentwickelten Schutzmaßnahmen zugunsten der Inhaftierten (l'hyperprotection) machten diese anmaßend und verschlossen sie gegenüber jedem Einfluß, der nicht in der Linie ihrer Wünsche liege. Eine große Zahl verdiene verhältnismäßig gut. Sie hätten ein besseres Essen als zu Haus, ja als das Gefängnispersonal, während ihre Familien meist im Elend lebten, für die sie aber kaum Opfer zu bringen bereit seien.

Nach seiner langjährigen Erfahrung glaubt Prof. de Greeff, daß etwa 30 % der erstmalig Inhaftierten auch ohne jede Erziehungsmaßnahme nie wieder straffällig würden. In allen Ländern stellt man ferner übereinstimmend fest, daß 20—45 % der übrigen unentwegt rückfällig werden. Daran ändern auch die eigens für Rückfällige errichteten Anstalten nichts. Bleiben also 30—35 % der Inhaftierten, die einer Erziehung zugänglich sind. Das sind die eigentlich Schwachen, die man bilden müßte. Aber man sollte sie nicht nur etwas Tüchtiges lehren. Sie sollten vor allen Dingen lernen, was Verantwortung heißt und also menschlich-ethisch gefördert werden.

Alles in allem: Der Kampf gegen die Vorurteile einer veralteten Sozialordnung und eines ungenügenden ärztlichen Wissens dürfe nicht über das Ziel hinausschießen und die Grundlagen der gesamten sittlichen Ordnung in Frage stellen. Sonst stünden die an sich erfreulichen Reformen im Dienst einer alles hinwegspülenden Auflösung. Mit anderen Worten: Man muß nicht nur „Mustergefängnisse“ wollen, sondern wissen, wozu man den Menschen bilden will.

The British Charakter. Daß die Engländer Humor haben, ist bekannt. Vielleicht weiß man weniger, daß sie diesen Humor auch gegen sich selbst zu richten wissen. Wer sich davon überzeugen will, braucht sich nur das köstliche, 120 Seiten starke Büchlein „The British Character“ zu verschaffen, das bei Collins, London, zuerst 1938 erschienen und nun in einer neuen Auflage zu haben ist. Es ist ein kleines Meisterwerk des früh verstorbenen Karikaturisten Pont vom Punch (Einleitung von E. M. Delafield). Man kann den Reiz der Zeichnungen nicht mit literarischen Mitteln wiedergeben. Hier können nur die Themen genannt werden, um die sich diese lebenswüdrig-boshafte Selbstdarstellung der Engländer gruppiert: Die Ahnengalerie, die Monotonie des Club-Lebens. Gelangweilt schaut eine Reihe Passanten vom Bordstein auf die Straße: Tendency not to know what to do on Sunday. Der Aberglaube, die Unmusikalität, die Freude an „detective fiction“ sind weitere Themen. Der Engländer kommt (immer nach Pont) gern zu spät und liebt es, auf offener Straße zu malen. Ernster, d. h. politisch, wird es mit dem Kapitel: The Empire Spirit: Vor einem baldachingeschützten von wilden Eingeborenen umtanzten Häuptling hockt die ziemlich klägliche Figur eines tropenbehelmteten Briten und offeriert dem Stammesgewaltigen etwas, was eine Glasperlenkette sein dürfte. „Anpassungsfähigkeit für fremde Lebensart“ ist eine andere Karikatur des Empire-Kapitels betitelt: Mitten im Busch und von Kaffern bedient sitzen unter einer mitgebrachten Petroleumlampe gutbürgerlichen Geschmacks drei Herren in Frack und eine Dame an einem Camping-Tisch beim Kartenspiel! Schiffbrüchige hissen auf einem Riff, das kaum für sie Platz hat, mit Begeisterung den Union Jack. Selbst auf einem Walfisch haben sie das Symbol des Empire gehißt! Dann kommt die Tierliebe dran und die (fehlende) Begabung für die Kochkunst: „Absence of ideas for meals“. Der Engländer (und in Sonderheit die Engländerin) scheinen weiter, wenn man Pont glauben darf, für die Anhäufung alten Hausrats und gegen die Beantwortung von Briefen zu sein. Mit Gästen weiß man nichts an-

zufangen. Die Unterhaltung bei festlicher Tafel ertrinkt in tödlicher Langeweile, der durch bücherausteilende Kellner gesteuert wird. Tee, Jagd, Reisen, die See und der Sport vervollständigen diesen Englandspiegel für Engländer. Es ist uns sicher nicht verwehrt mitzulachen. Doch wäre es fair, wenn wir uns nun auch einen ähnlichen Spiegel vorhielten. Er müßte freilich, um Erfolg zu haben, ebenso geistvoll und wohlwollend gestaltet sein, wie der von Pont es im Grunde ist.

Umschau

Kunst und Leben der Etrusker

Zur Ausstellung etruskischer Kunst in Zürich

Vor dem Kunsthause in Zürich drängten sich die Besucher der Ausstellung „Kunst und Leben der Etrusker“. Es war, als ob die Kopie von Rodins „Höhlensturz“, die in der Vorderwand des Kunsthause als Tür eingelassen ist und das Stürzen und Gleiten der Schatten im Anschluß an Dantes Göttliche Komödie darstellt, eine besondere Bedeutung erhalte. Man gewann den Eindruck, als ob der Künstler durch sein ursprünglich als Museumstür gedachtes Werk unsere Frage beantworte, warum der moderne Mensch von einer so beschaffenen Ausstellung angezogen wird: das Fremde, Eigenartige, das Versunkene lockt ihn zu einer Hadesfahrt. Den Weg zur versunkenen Welt öffnet dem heutigen Menschen nur mehr die Museumstür. Stürzende Schatten und der „Denker“ scheinen daher die Bekrönung eines solchen Portals bilden zu müssen, das uns in die Unterwelt einer versunkenen Kultur einführen will.

Sicher verstärkte die allgemeine Schaulust den Zulauf der Menge. Die gute Propaganda für die Ausstellung hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Auch soziale und ästhetische Elemente spielen wohl mit: die Schau des Schönen führt die Menschen zusammen. Doch wie man nur Dinge kauft, die man braucht, so sucht man auch hier etwas, was man nicht besitzt, den Geist einer ursprünglichen Kultur, das Geheimnis des Un-erfahrbaren.

Denn obwohl der Katalog in außerordentlicher Weise in die Geistigkeit der Etrusker einführt und die Ausstel-

lung bahnbrechend wirken wird, ist selbst dem Fachmann bei diesem Volke vieles rätselhaft. Der Laie, der die Forschung nicht kennt, ist nicht gewohnt, Formen zu unterscheiden; für ihn bleibt im wesentlichen der Reiz des Eigenartigen, des Fremden oder des ihm Verwandten. Urteile wie „schön“, „eigenartig“ u. ä., die man allzu oft neben sich hören konnte, scheinen diese Meinung zu bestätigen.

An der Gestaltung der Ausstellung waren italienische Wissenschaftler unter der Leitung von Prof. Massimo Pallottino in Rom maßgebend beteiligt. Für den Katalog zeichneten H. und I. Jucker, Zürich. Präsident des Schweizerischen Organisationskomitees war Dr. René Wehrli, Konservator am Kunsthause in Zürich.

Der Aufbau der Ausstellung zeigte eine durch die Stockwerke des Kunsthause betonte klare Gliederung: unten durchwanderte man eine didaktische Abteilung, oben schaute man die Anthologie originaler Kunstwerke.

Die didaktische Abteilung führte in die Kultur der Etrusker ein: Geschichte, die etruskische Stadt, politische und militärische Institutionen, Wirtschaft, das private Leben, die Religion, Gräberwelt und Jenseitsvorstellung und die etruskische Sprache waren Gesichtspunkte, unter denen ein reiches Material von Karten, Rekonstruktionen, Photographien, Abgüssen und einigen Originalwerken geordnet war.

Die Anthologie der Originalwerke vermitteln in vier Hauptabschnitten die Entwicklung etruskischer Kunst: Zunächst sah man Werke der Frühphase, die die mediterrane Tradition und